



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die französische Kolonialpolitik und England.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

veranlaßt. Ob er überhaupt geirrt hat, ist eine andre Frage. Es irrt der Mensch, so lang er strebt. Man kann ihm wohl hie und da unverschuldete Irrtümer in untergeordneten Zweigen nachweisen. Der Grundstamm des Ganzen aber ist ohne Zweifel über jeden Angriff erhaben. Wenn unser verehrter Gegner nach alledem doch nicht überzeugt sein sollte, so wird er doch jedenfalls uns nicht zumuten, den weitem Kampf für die einmal erkannte Wahrheit einzustellen. Er kann überzeugt sein, daß wir ihn fortsetzen werden, solange unsre Kräfte reichen. „Und wenn die Welt voll Teufel wär', es muß uns doch gelingen.“

Hamburg.

A. Classen.



Die französische Kolonialpolitik und England.



Die französische Regierung hat in den letzten Wochen an zwei Stellen begonnen, mit ihrer neuen Kolonialpolitik Ernst zu machen. An der Küste von Madagaskar drang Admiral Pierres Geschwader in die Vembatola-Bai an der Nordwestküste ein und landete nach sechsstündigem Bombardement, welches der Hova-Be-
 fähigung viel Schaden zufügte, eine Anzahl Truppen, welche sich der Stadt Mojanga bemächtigten. Bald nachher hatten die benachbarten Hafenstädte Amoronsangana und Passandava ein gleiches Schicksal, wobei viel von den dort lagernden fremden Waarenvorräten zu Grunde ging. Mojanga liegt auf der östlichen Seite eines Meerbusens, in welchen sich die Gewässer mehrerer Flüsse ergießen, die ihr Quell-
 gebiet in den Bergen bei Antananarivo, der Hauptstadt des Landes, haben. Der gewählte Ort ist weit entfernt von Kossi Bé, der von den Franzosen okkupirten Insel an der Küste der Sakalawas, und ist zu dem ausdrücklichen Zwecke be-
 setzt worden, um direkten Druck auf die Hovaregierung auszuüben; denn die Franzosen gedenken die Zollstätten in Verwaltung zu nehmen und die eingehenden Gelder nicht eher an die Hovas abzuliefern, als bis sie nachgegeben und die Forderungen des Admirals bewilligt haben.

Auch in Tonkin haben die Dinge in mehrfacher Beziehung eine ernstere Wendung genommen. Bei Hanoi erlitten die Franzosen eine Niederlage, bei welcher ihr Führer, Kommodore Rivière, den Tod fand, und Nachrichten aus China zufolge trifft die dortige Regierung Vorbereitungen zum Widerstande gegen die Pläne der Franzosen auf Tonkin und Annam. Nach einem Bericht im Gaulois verließ Rivière am Morgen des 20. Mai Hanoi, um einen wichtigen strategischen Punkt am Roten Flusse, nicht fern von der Stadt, zu besetzen.

Er hatte 150 Matrosen und 250 Seesoldaten mit sich. Die ersten marschirten unter dem Kommodore voran, die letztern folgten ihnen in beträchtlicher Entfernung. Dabei scheint man zu zuversichtlich verfahren zu sein und die nötigsten Vorsichtsmaßregeln vernachlässigt zu haben. Die Feinde, die unter der oft genannten „Schwarzen Fahne“ fochten, entdeckten dies und warfen sich, indem sie sich die weite Entfernung der ersten Abteilung von der zweiten zu Nutze machten, auf die Leute Rivières. Bald waren dieselben umringt, und vergeblich versuchten sie sich durchzuschlagen. Sie wurden größtenteils getötet oder gefangen genommen, die übrigen zerstreuten sich. Die zweite Abteilung erschien zu spät an Ort und Stelle, um dem Kampfe noch eine günstige Wendung geben zu können. Die Gefangnen, fünfzehn an der Zahl, darunter Rivière, wurden von den Siegern nach einem ihrer befestigten Dörfer gebracht und dort gepfählt.

Interessant sind Auszüge aus Briefen des Kommodores an einen Freund, welche der Temps in diesen Tagen veröffentlichte. Es ergibt sich daraus, daß man in Paris vor anderthalb Jahren noch nicht klar in der Sache sah und keinen Entschluß gefaßt hatte. Rivière ging zu Anfang des vorigen Jahres nach Tonkin. Er sollte die dort befindliche französische Schiffsdivision befehligen, hatte aber keine ins einzelne gehenden Befehle. So schrieb er am 26. März v. J. aus Saigon: „Wir sollen versuchen, in Tonkin fester Fuß zu fassen als bisher. In meinen Instruktionen ist nichts sehr bestimmtes, so gehe ich dahin als ein Fabius Cunctator und werde den Rubikon nur gezwungen überschreiten wie Cäsar.“ Einen Monat später benachrichtigt er seinen Freund von Hanoi aus, daß er Befehl erhalten habe, die kleine Besatzung dieses Ortes zu verstärken und am Claire, einem Nebenflusse des Roten Stroms, etwa zwölf Meilen weiter im Innern, eine Station zu gründen. Beide Operationen sollten mit Rücksicht auf den Hof von Hué ausgeführt werden. Augenscheinlich wußte die Regierung sehr wenig von den Schwierigkeiten, mit denen der tapfere Seemann zu kämpfen hatte und die mehr diplomatisches Geschick erforderten als er besaß. Sedenfalls war der einzige Schlüssel, mit dem er sich die Thore von Hanoi aufschloß, sein Degen. Er schreibt in demselben Briefe: „Ich weiß nicht, ob man es loben oder tadeln wird, daß ich die Zitabelle genommen habe. Ich weiß nur, daß ich gethan habe, was die Umstände erforderten. Bin ich zu tadeln, so werde ich nicht sehr stark darauf bestehen, hier zu bleiben.“ In einem andern Briefe, datirt vom 11. Juni, klagt er, daß der Gouverneur von Saigon die Erstürmung von Hanoi gemißbilligt habe; „indefß wird das keine Folgen haben,“ fügt er hinzu. „Die Regierung von Annam unterhandelt insgeheim mit England und China.“ In seinem nächsten Schreiben, das vom 21. September ist, sagt er, daß die chinesischen Truppen sich seiner Stellung nähern. „Ich würde mich ihrem Übergang auf das rechte Ufer widersezt haben,“ bemerkt er dazu, „aber man remonstrirte dagegen von Saigon und Paris her so lebhaft, daß ich es unterließ. Indefß werde ich mir nicht die geringste Angebühr von

seiten der Himmlischen gefallen lassen.“ Er hatte damals nur 400 Mann unter seinem Befehl, außerdem etliche Kanonenboote, die aber, als der Strom fiel, nicht mehr zu verwenden waren, während die Annamiten gemeinschaftliche Sache mit den Chinesen und den Piraten der Schwarzen Flagge machten. Dazu befand er sich noch immer in Unklarheit über die Absichten der Regierung, ja noch im letzten Februar schrieb er: „Ich habe Nachricht erhalten, daß 500 Seesoldaten in Tonkin eingetroffen sind, aber ich weiß nicht, was ich mit ihnen machen soll. Ist dies wirklich ein ernsthafter Feldzug oder nicht?“ Er dachte sogar daran, seinen Posten aufzugeben, und nur die bedenkliche Wendung, welche die Ereignisse bald darauf nahmen, bewog ihn zu bleiben.

Seit dem unglücklichen Ende Rivières sind die Franzosen in Hanoi von den Gegnern nicht mehr behelligt worden, auch würden dieselben ihnen jetzt nicht mehr schaden können, da die Besatzung um 700 Seesoldaten verstärkt worden ist und jetzt 1500 Mann beträgt, eine Streitmacht, welche die Stadt für undisciplinierte Feinde uneinnehmbar macht. Andre Verstärkungen, mit denen „der Tod Rivières gerächt und die Ehre der Fahne Frankreichs gewahrt“ werden soll, sind von Toulon, Kochinchina und Neukaledonien unterwegs, sodaß die Franzosen noch vor Mitte des nächsten Monats ungefähr 4000 Mann in Tonkin beisammen haben werden, womit sich der nächste Zweck derselben, Erzwingung der Ausführung des Traktats von 1874, nach welchem die französische Republik in Tonkin herrschen, in Annam thatsächlich Protektorrechte auszuüben berechtigt sein soll, ohne Zweifel erreichen lassen würde, falls China sich von der Sache fern hielte. Das letztere ist aber zweifelhaft. Der bekannte chinesische Feldherr Li Hung Tschang ist von seiner Regierung beauftragt worden, in den drei Provinzen des Reiches der Mitte, welche an Annam grenzen, den Oberbefehl zu übernehmen, und der ebenfalls oft genannte Marquis Tseng, der seinen Kaiser in Paris vertritt, hat nach den französischen Blättern Äußerungen gethan, welche die Situation mindestens als gespannt erscheinen lassen. Er bemerkte, zwar seien die diplomatischen Beziehungen zwischen China und Frankreich noch nicht gestört, und ersteres wünsche auch keinen Bruch. Aber andererseits habe die französische Regierung seit geraumer Zeit die Notizen des chinesischen Gesandten unbeantwortet gelassen, auch ihren Vertreter in Peking (Bourée) abberufen und nicht ersetzt. Die Sendung nach Peking, mit der Tricou, der bisherige Gesandte in Japan, betraut worden, sei nur vorübergehender Art, und der Verkehr zwischen China und Frankreich werde sicherlich suspendirt werden, wenn Frankreich in Tonkin vorgehe, bevor es sich mit China verständigt habe; denn Tonkin sei ein Zubehör des Königreichs Annam, in Betreff dessen China unbestreitbare Suzeränitätsrechte besitze. Der Spezialgesandte Frankreichs (Tricou) werde schwerlich Erfolg erzielen, da er China keine so günstigen Bedingungen mitbringe, als sie der Bouréesche Vertrag gewährt habe, und da selbst dieser den Chinesen zu wenig zugestehe. Sollte Frankreich den der Deputirtenkammer

vorgelegten Plan (vergl. Grenzboten Nr. 23, S. 484) ausführen, so würde vielleicht kein Krieg zwischen ihm und China ausbrechen, wohl aber würde die Lage gefährlich werden. Die Pekingener Regierung wolle keinen Bruch und sei zu billigen Zugeständnissen bereit, nur gebe es leider zwei Parteien in China, eine friedliche und eine kriegerische, und die letztere habe infolge der neuesten Ereignisse an Boden gewonnen und sei jetzt stark genug, die Regierung mit sich fortzureißen. Die letztere sei entschlossen, den Vertrag von 1862 anzuerkennen, und sie werde in Betracht des jetzigen Standes der Angelegenheit vielleicht auch den von 1874 gutheißen. Dann müsse man sich aber klar darüber werden, daß Frankreichs Recht, sich zur Wiederherstellung der Ordnung einzumischen, nur auf Verlangen des Beherrschers von Annam und im Einklange mit den Bestimmungen des Traktats ausgeübt werden dürfe, und ferner, daß der letztere nicht so betrachtet werden könne, als sei damit das Suzeränitätsrecht Chinas über Annam beseitigt. Marquis Tseng war endlich der Meinung, daß China wohl bewogen werden könne, die Provinz Sunnan dem französischen Handel zu öffnen, nicht aber weitere Zugeständnisse zu machen. Als man ihn fragte, welchem Widerstande Frankreich in Tonkin begegnen werde, selbst wenn China sich nicht einmischen sollte, antwortete er, es werde sich darauf gefaßt zu machen haben, zehnmal mehr Mannschaften und Geld zu opfern, als man anfangs ins Auge gefaßt habe.

Gegen das Vorgehen der Franzosen in Madagaskar hat England, wie der Staatssekretär Fitzmaurice nach dem Bombardement Mojangas im Unterhause erklärte, bisher nichts gethan, auch ist nicht zu erwarten, daß es ferner etwas dagegen thun wird, wenn dasselbe nicht zu einer förmlichen Einverleibung der Insel in die französischen Besitzungen führt; ja selbst die letztere würde vermutlich englischerseits geduldet werden — d. h. bis auf weiteres und als eine Art Kompensation für die Verluste in Ägypten. Gern sehen aber wird die öffentliche Meinung in England einen solchen Erwerb der Franzosen im Osten von Afrika gewiß nicht, und so wird derselbe die Entfremdung der beiden Nationen, die infolge der Verdrängung Frankreichs und seiner ägyptischen Stellung eingetreten ist, aller Wahrscheinlichkeit nach nicht unerheblich steigern.

Noch mehr ist dies von etwaigen Erfolgen der Franzosen in Tonkin zu erwarten, ja schon ein Krieg derselben mit China würde in England böses Blut machen, da er sehr wesentliche Interessen des britischen Handels schwer verletzen würde.

„Frankreich ist das einzige Land, das für Ideen Krieg führt,“ ist ein Ausspruch Napoleons des Dritten, der bloß von solchen Leuten bestritten wird, welche die Geschichte kennen. Aber es ist gleichfalls merkwürdig, daß Frankreich das einzige Land ist, welches dem Mars und dem Merkur einen gemeinschaftlichen Altar errichtet hat. Wenigstens ist von Seiten, die es wissen konnten, behauptet worden, daß die hohe Finanz in den letzten fünfzehn Jahren bei mehreren seiner kriegerischen Unternehmungen außerhalb Europas das Spiel am Draht gelenkt hat. Die

Geschichte vom Zusammenhang der Feckerischen Aktien mit dem Kriege Napoleons in Mexiko ist wohlbekannt. Die Erfindung der Chumires hatte hinter den Kulissen finanzielle Manöver zum Vorspiele. Das französische Interesse an Ägypten war Jahre lang mit dem gewisser Börsenkreise identisch. Jetzt wird ähnliches von den Vorgängen in Tonkin behauptet. „Es heißt, so schreibt der Daily Telegraph, daß vor einiger Zeit zwei Gesellschaften gegründet worden seien, eine um Bergwerke in Tonkin auszubeuten, und eine andre, um dort Geld zu hohen Zinsen auf Grundstücke auszuleihen. Diese Gesellschaften behaupteten, von Piraten auf dem Roten Flusse geplündert worden zu sein, und gingen die französische Regierung um Hilfe dagegen an. Ist das wahr, so ist es ein eigentümlicher Beweis für jene Darwinsche Lehre von der Unbequemung der Tiere an ihre Umgebung, daß, sobald ein Staat Lust zu Eroberung verspürt, immer sofort einer seiner Unterthanen in dem zu erobernden Lande schwere Schädigung und Beleidigung erfährt. Die Entwicklung von Schwimmhäuten zwischen den Zehen von Vögeln, die ursprünglich keine Wasservögel sind, ist wirklich kein so auffälliges Phänomen als das sofortige Erscheinen eines Biedermanns mit einer Klage, wenn eine europäische Regierung eine Entschuldigung für einen Angriff auf ein fremdes Land braucht. Aber während es geraume Zeit her ist, daß ein Herr Jenkins sich als guter Patriot die Ohren abschneiden ließ, um England eine Ursache zum Kriege mit Spanien zu verschaffen, weiß es der heutige Franzmann geschiedter einzurichten. Er besorgt seiner Regierung nicht bloß einen Grund fürs Dreinfahren, sondern baut sich selber ein wohlbediebertes finanzielles Nest, indem er eine Gesellschaft gründet und dann eine Anzahl Anteilscheine an patriotische Deputirte verteilt. So erhält die Berufung an die Kammer nicht nur an der Liebe zu Frankreich, purem Patriotismus und dem Wunsche nach Rache Stützen, sondern auch an dem pekuniären Interesse der Kammerpolitiker, die in unserm Falle Zertifikate in der Tasche haben sollen, welche jetzt wertlos sind, nach der Einverleibung Tonkins aber sich für fünfzig Franks das Stück verkaufen lassen würden. Allerdings sind die Annamiten noch nicht besiegt, und man kann sich an das Sprichwort von den Jägern erinnern finden, die sich um das Fell des Bären stritten, ehe das Tier noch erlegt war. Wenn aber einer der Nimrode Finanzgenie besäße und seinen Anspruch auf Anteil an dem Felle verkaufte, um den Wert im voraus in die Tasche zu stecken, so brauchte ihn das weitere nicht mehr zu interessieren. Wenn es Herren giebt, die gewissermaßen ein finanzielles Tonkin erfunden haben, so braucht es sie nicht zu kümmern, ob sich das geographische Tonkin schließlich als ganz und gar wertlos erweist. Inzwischen werden sie ihre Aktien losgeschlagen und sich von dem Geschäfte zurückgezogen haben. Es ist zum Erbarmen, hören zu müssen, daß eine große Nation Wagnisse unternehmen muß, daß tapfere Männer fallen müssen, damit ein paar pffiffige Spekulanten ihr auf schlechten Wegen zusammengebrachtes Vermögen vergrößern können.“

Nun hat England freilich in solchen Dingen ebenfalls Werch am Rocken. Es hat Kriege in Menge nur zu dem Zwecke geführt, um seinen Kaufleuten und Fabrikanten neue Märkte zu öffnen. Diese Kriege hatten durchaus nichts nobles an sich, aber immerhin insofern eine gewisse Entschuldigung, als ihre Opfer durch Gewinn für die ganze Nation aufgewogen wurden, daß das entfernteste Dorf die Wirkung der Vorteile empfand, welche großen Handelszentren zuteil geworden waren. Wenn die französische Industrie, der französische Handel durch die ihnen mit dem Schwerte geöffneten neuen Ausfuhrländer bedeutend gewinnen, so würde sich ein Seitenstück zu den englischen Annexionen jenseits der Meere entwickeln. Daran ist aber kaum zu denken. Was diese Annexion betrifft, so ist der Gang der Dinge folgender. Erst lassen sich in dem betreffenden Lande Kaufleute nieder, und erst nach Jahren voll rühriger Arbeit, voll Opfer, voll Intriguen verlangen sie, daß die Nationalflagge die Geschäfte decke, welche sie allein und ungeförbert von ihrer Regierung geschaffen und ausgebildet haben. So entstand das angloindische Reich, und so erwarb eine Gesellschaft Rechte im nördlichen Borneo, bevor man sich an die Regierung daheim wendete. Die Franzosen machen es umgekehrt: sie pflanzen zuerst ihre Trikolore auf und hoffen dann, daß die Kaufleute ihr folgen werden. Aber diese Erwartung erfüllt sich selten und niemals genügend. Die französischen Kaufleute und Krieger betreten selten den Weg, den ihnen die französischen Soldaten und Seeleute gebahnt haben. Diese Pioniere haben dann in der Regel mehr für englische, deutsche und holländische Unternehmer gearbeitet als für ihre Landsleute.

Trotzdem lebt der alte Traum von Dupleix immer wieder auf. Die Franzosen ziehen für eine Idee in den Krieg, für die Idee eines großen Reiches im fernen Osten. Wie einst in Indien, soll es jetzt in einem andern Teile Südasiens gegründet werden. Südasiens zerfällt bekanntlich in zwei große Halbinseln, die jede ein unregelmäßiges Dreieck bilden. Die westliche ist das jetzt den Engländern gehörige Indien, die östliche, von der Geographie Hinterindien genannt, könnte auch Chinesisch-Indien heißen. In jener kämpften Frankreich und England im ganzen vorigen Jahrhundert um die politische und kommerzielle Herrschaft. Jetzt sieht es aus, als sollte diese Rivalität auf die andre große Halbinsel übertragen werden. Die Engländer haben durch Eroberung eines Teils von Birma auf der Westküste dieses ausgedehnten Gebietes festen Fuß gefaßt, die Franzosen sich in einer Ecke des Südens, in Cochinchina, eingenistet. Von diesem Punkte aus hätten sie Siam beeinflussen können, wie die Engländer das unabhängig gebliebene Stück von Birma beeinflussen, wenn der Mekong so schiffbar gewesen wäre wie der Irawaddy. Da dies nicht der Fall war, machte sich der französische Unternehmungsgeist an Tonkin, die Nordostecke Chinesisch-Indiens. Hier fanden sie einen großen Strom, der das Land bis zur chinesischen Provinz Sunnan durchschneidet, und hier hofften sie den Verkehr mit dem himmlischen

Reiche anzuzapfen und in ihre Kanäle zu leiten. Glücklicherweise für England ist diese neue Sphäre ihres Ehrgeizes von den britischen Besitzungen durch das noch unabhängige Birma getrennt. Dieses ist ungefähr dasselbe wie Afghanistan zwischen Britisch-Indien und Rußland, eine Art Puffer, der vor unmittelbaren Zusammenstößen schützt. Fiele Annam und ganz Cochinchina ebenso wie Tonkin in die Hände der Franzosen, so würde Siam als selbständiger Staat in der Mitte zwischen England auf der westlichen und Frankreich auf der östlichen Seite der großen Halbinsel übrig bleiben. England hat also ein ebenso starkes Interesse daran, daß Birma und Siam ihre Unabhängigkeit bewahren, als daran, daß Afghanistan vor der Eroberung durch die Russen bewahrt bleibe. Diese Staaten sind weit bequemere Nachbarn als das unruhige und immer weiter um sich greifende Frankreich.

Tonkin allein wird den Engländern, wenn es die Franzosen erobern, keine besondern Kopfschmerzen verursachen. Man muß es in London nur natürlich finden, daß die Niederlage und die grausame Hinrichtung Rivières gerächt und die Ehre der französischen Fahne in den Augen asiatischer Barbaren wiederhergestellt wird. Auch über das Vorrücken europäischer Zivilisation im Südosten Asiens kann man dort Freude empfinden, weil es mit Handelsvorteilen für England verbunden sein wird. Die Aufgabe der Franzosen wird aber keine leichte sein, nicht weil die Tonkinesen mächtigen Widerstand leisten werden, sondern weil China indirekt die Sache erschweren kann. Die Regierung zu Peking ist, wie wir gesehen haben, zu vorsichtig, um wegen eines Tributärstaates ohne weiteres den Krieg zu erklären, aber China besitzt Mittel, um seine weitreichende Macht fühlbar zu machen, und es würde den Franzosen, wenn sie Tonkin eroberten, ein höchst unangenehmer und bedenklicher Nachbar sein. Ein Krieg mit ihm würde infolgedessen nur eine Frage der Zeit sein. Er kann aber auch jetzt schon ausbrechen, und dann würde Frankreich gewahr werden, daß das China von 1883 nicht mehr das China von 1860 ist, daß es Kruppische Kanonen und Hinterlader besitzt, daß seine Soldaten besser geübt sind als damals, wo sie die Schlacht bei Palikao verloren, daß es auch eine nicht verächtliche Kriegsflotte hat, und daß es nicht mehr von dem großen Taipingaufstande bedrängt wird, der einst drei Viertel seiner Kräfte absorbierte.

Ein solcher Krieg aber würde Englands Interesse sehr schwer treffen. Der Wert des Handels in den fünf dem Verkehr mit dem Auslande geöffneten chinesischen Häfen Kanton, Tientsin, Shanghai, Hankow und Futschau beläuft sich auf 940 Millionen Mark jährlich. Daran partizipiert England mit 680, Frankreich nur mit 100 Millionen. Die Schifffahrt mit Einrechnung derjenigen an den Küsten bewegt einen Gehalt von 16 640 278 Tonnen, wovon auf den britischen Antheil 10 332 248, auf den französischen nur 135 734 fallen. Von den 4792 europäischen Kaufleuten und Handelsagenten endlich, die in den chinesischen Hafenplätzen leben, sind 2292 englischen Ursprungs und nur 274

von französischer Herkunft. Es gibt dort sogar mehr Deutsche als Franzosen, und die deutsche Cabotage an den Küsten Chinas ist sehr bedeutend. Rußland treibt einen beträchtlichen Landhandel mit den nördlichen Märkten des Reiches, und die Nordamerikaner unterhalten gleichfalls ausgedehnte kommerzielle Verbindungen mit demselben. Die Franzosen können daher leichten Herzens einem Kampfe entgegensetzen, in welchem ihre große Kriegsflotte die wenigen Häfen, welche den fremden Handel in China offen stehen, blockiren und so den Verkehr desselben mit dem Auslande und den Einnahmen aus den Zöllen einen schweren Schlag beibringen könnte. Dagegen ist nach den obigen Zahlen leicht zu begreifen, wie verdrücklich und bedenklich ein derartiger Krieg für die Engländer sein würde. Er würde deren Theehandel zerstören, mit einem einzigen Schlage viele Millionen der Einnahmen Indiens vernichten und den ungeheuern Verkehr lähmen, der sich in diesen fernen Meeren entwickelt hat. „Frankreich,“ sagt der Daily Telegraph, spielt in Tonkin mit Feuer wie jemand, der sich in der Nähe verbrennbaren Eigentums nicht in Acht nimmt, das ihm selber nicht gehört. Sein Interesse an diesen Küsten geht auf Eroberung und Koloniengründung. Sein Handel findet keinen Markt, und es hat bei einer allgemeinen Umwälzung nichts zu verlieren. Das Völkerrecht verhält sich zu einer solchen Verwicklung schweigend; denn wenn die Franzosen im Fall eines Krieges mit China die Blockade von dessen Häfen erklärten und ausführten, so würden sie nur nach dem Herkommen verfahren. Wäre uns ganz China geöffnet, so ließe sich der Blockade entgehen, leider aber sind wir auf eine Anzahl von Häfen beschränkt, und wollten die Franzosen diese mit ihren Schiffen schließen, so würden sie möglicherweise neun Zehnteln des auswärtigen Handels ein Ende machen. Dies ist ein sehr ernster Fall für uns und, wenn auch in geringerem Grade, für unsere amerikanischen Vettern. Sollen wir Millionen verlieren, weil die Franzosen Abenteuer gesucht, Streit angefangen und dabei bis jetzt Unglück gehabt haben?“

In Betreff des lokalen Streites können wir uns kurz fassen. Tonkin war vor zwölf Jahren von Annam abhängig, zu welchem es ungefähr in demselben Verhältnisse stand wie Irland vor dreihundert Jahren zu England. Es war früher unabhängig gewesen, und obwohl es dem Namen nach unterworfen war, zeigte es sich stets unruhig und zu Aufständen geneigt. Der Anschluß an Annam erfolgte 1802 und zwar gleichzeitig mit dem Abzuge der Franzosen, die sich hier schon unter der Regierung Ludwigs XVI. festgesetzt und in Hanoi eine Zitadelle erbaut hatten. Der unruhige Zustand des Landes gab Frankreich 1873 einen Vorwand zur Einmischung, ungefähr so, wie wenn jetzt der Zar, wenn in Armenien eine Empörung gegen die Türken ausbräche, seine Truppen unter dem Vorgeben ins Land einrücken lassen wollte, er müsse es dem Sultan wieder unterwerfen. Frankreich handelte rasch und zuerst mit Erfolg. Es trat dabei als Verfechter der Rechte des Kaisers von Annam,

Tuduf, gegen seine auffässigen und ungehorsamen Unterthanen in diesem Teile seines Gebietes auf. Auch China sah dem französischen Unternehmen mit günstigen Augen zu; denn es war immer Rebellionen in benachbarten Ländern feindselig gesinnt. Als indeß der französische Schiffsleutnant Garnier, der die Expedition befehligte, einige Wochen im Lande war und von dem Statthalter Tudufs Beistand verlangte, begegnete er erst Ausflüchten, dann einer ausdrücklichen Weigerung. Er kehrte darauf den Spieß um, bemächtigte sich der Zitadelle von Hanoi und erklärte, daß Annam hier nichts mehr zu befehlen habe, und daß er, Monsieur Garnier, von jetzt ab als Vertreter Frankreichs und der Zivilisation im Lande der Herr sei. „So bedeckte denn, sagt ein französischer Schriftsteller, die Fahne Frankreichs mit ihren schützenden Falten den fruchtbarsten und am dichtesten bevölkerten Teil von Annam. Seiner Getreidekammern, Nieder-Kochinchinas und Tonkins, beraubt, würde das Reich Annam sofort gezwungen gewesen sein, unsre Schutzherrschaft anzunehmen, und Frankreich würde ohne Verzug die Hauptmacht im chinesischen Meere geworden sein.“ Aber es sollte anders kommen. Garnier fiel im Dezember 1873 in einen Hinterhalt und wurde mit seinen Marinesoldaten von Seeräubern der Schwarzen Flagge niedergehauen. Die Franzosen schlossen einen Vertrag mit Tuduf, und es wurde für sieben Jahre eine Art Waffenstillstand abgeschlossen, in welchem Frankreich die Rechte der Annamesen in Tonkin anerkannte, und Annam sich verpflichtete, auf den Rat des französischen Residenten am Hofe von Hué zu hören und Tonkin dem europäischen Handel zu öffnen. Indesß konnte oder wollte Tuduf diesen Vertrag nicht erfüllen, die in Hanoi ansässigen Franzosen wurden von den Eingebornen und den chinesischen Seeräubern schwer geschädigt. Es lag auf der Hand, daß Frankreich hier einschreiten mußte, aber es besann sich geraume Zeit, und Dupuis, der sich selbst zu helfen suchte, wurde sogar von dem französischen Befehlshaber auf dem Roten Strome zur Ruhe verwiesen und seiner Schiffe beraubt. Erst ungefähr vor Jahresfrist nahm die Regierung die Dupuis'sche Politik wieder auf, und Rivière erschien mit 600 Mann Marinetruppen und nahm die Zitadelle von Hanoi wieder ein, in der er sich dann bis vor kurzem kräftig behauptete, auch sich einiger andern Stellungen von Wichtigkeit bemächtigte.

Stünden sich nun Frankreich und Annam allein gegenüber, so würden wir in wenigen Monaten die Wiederholung der alten Geschichte erleben: westliche Truppen schlachten rasch Massen von schlecht geübten, schlecht geführten und erbärmlich gerüsteten Orientalen ab, und der Krieg endigt mit einer Annexion. Die Frage wird indessen verwickelter durch die Gefahr, mit welcher Siam bedroht ist, und unmittelbarer durch die schließlich wahrscheinlich doch noch erfolgende Einmischung der Chinesen. Annam ist, wie bemerkt, ein tributpflichtiger Staat, der zum Kaiser von China ungefähr in dem Verhältnis steht wie einst Tunis zum Sultan. Nun ist es seit Jahrhunderten chinesische Politik gewesen, diese Zwitterstaaten als Puffer zwischen sich und fremden Reichen zu erhalten. Man will in Peking nicht in unmittelbare Berührung mit einer Großmacht kommen. So ließ man an der Grenze Korea, Birma und Kochinchina fortbestehen. Müßte aber Annam, wie die Franzosen verlangen, das Protektorat eines großen westlichen Staates anerkennen, so würde China im Süden einen gefährlichen Nachbar bekommen. Ohne Zweifel ist die Suzeränität Chinas über Annam eine schattenhafte, fast nur nominelle, aber immerhin ist sie von den Franzosen schon einmal anerkannt und benutzt worden. Dupuis ließ sich

vor etwa zehn Jahren zum Mandarin machen und wurde Vertreter des Kaisers von China in Tonkin, und in dieser Zeit that Frankreich, als wollte es im Einklang mit dem Beherrscher von Annam und seinem kaiserlichen Suzerän handeln. Es spielte damals überhaupt eine nichts weniger als stetige Rolle. Bald hetzten französische Agenten die Tonkinesen zur Rebellion gegen Annam auf, bald ließ man die Insurgenten im Stiche, ja griff sie sogar an, weil man einen neuen Vertrag mit den Behörden in Hué abgeschlossen hatte. Jetzt verwirft Frankreich die Ansprüche Annams in Tonkin oder will sie nur nominell anerkennen, wenn Annam seine Schutzherrschaft annimmt. Auch weigert es sich, die Oberherrschaft Chinas zu respektiren. Man kann sagen, diese Mischung von Trug und Gewalt werde von der Nothwendigkeit erfordert, sich auszudehnen: der Handel verlange Absatzländer, und die Fahne gehe voran. Aber, wie schon bemerkt, für jenen ist nicht viel zu hoffen. Die Franzosen haben Tonkin erschlossen, aber nicht sowohl für sich selbst als für andre. „Französischen Handel giebt's dort nicht, sagt ein französischer Berichterstatter. Während der drei Vierteljahre, die auf den 15. September 1875 folgten, liefen im Hafen von Haifong englische, deutsche und chinesische Fahrzeuge ein, aber nicht ein einziges französisches Schiff. Ja noch schlimmer, trotz der Vorrechte, welche durch den Handelsvertrag jenes Datums der Stadt Saigon gewährt worden waren, hatten die von diesem Plage eingeführten Waaren nur einen Wert von 23 800 Franks, während der Wert der von China, d. h. vorzüglich von Hongkong, importirten sich fast auf vierthalb Millionen Franks belief, also hundertundvierzig mal soviel betrug. Und in Betreff des Ausfuhrhandels Tonkins fiel auf Saigon gar kein Anteil: es empfing in dieser Periode nicht für einen einzigen Piaster an Kaufmannsgut aus jenem Staate, dessen Ausfuhr, auf ungefähr zwei Millionen Franks geschätzt, einzig und allein für Hongkong bestimmt war.“

Während aber fast der gesamte Handel dieser Länder und Meere in Hinterindien sich in englischen Händen befindet und auch in Zukunft befinden wird, verfolgen die Franzosen noch immer ihren wunderlichen Traum von Eroberungen zu Ehren ihres Landes und ihrer Fahne. Sie stecken ein Haus in Brand, um sich ihre Raftanien rösten zu können. „Frankreich — so ruft derselbe Schriftsteller aus, der ihre kommerzielle Ohnmacht in diesen Gegenden zugestehet! — wird imstande sein, sich am Rande des chinesischen Meeres jenes riesige Kolonialreich zu schaffen, von welchem Duplex an den Küsten des indischen Ozeans für dasselbe träumte,“ wobei der Begeisterte natürlich an eine baldige Eroberung und Einverleibung der Schan=Staaten und des Königreichs Siam denkt. Dann hat die Stunde der Revanche geschlagen, der Revanche nicht für Sedan, sondern für ein paar Kleinigkeiten, die vor hundert Jahren in Ostasien passirten. Ohne Zweifel besitzt die Republik das Recht, sich den Gegenstand ihres Angriffs zu wählen und sich der Beleidigungen zu erinnern, welche der Monarchie im achtzehnten Jahrhundert angethan worden sind. Ein Herr, der, als sein Kutscher durch ungeschicktes Fahren eine kostbare Spiegelscheibe zerbrochen hatte, den Besitzer mit zweihundert Thalern entschädigen mußte, hat den Kutscher, das nächstemal doch lieber in etwas wohlfeileres hineinzufahren, und Frankreich mag gemeint haben, daß das kleine Tonkin, das Anhängsel des schwachen Annam und nur entfernt mit dem großmächtigen China verwandt, eine billige Gelegenheit biete, sich neuen Ruhm zu erwerben. Wir Deutschen können damit zufrieden sein, und die Engländer, wenn sie sichs ordentlich überlegen, am Ende auch, denn für ihre Kaufleute und Rheder wird ja hier erobert.